

Johannes Beccos

Von Jean Darrouzès

Johannes Beccos wurde im Mai 1275 Patriarch von Konstantinopel, nachdem sein Vorgänger Joseph Galesiota vom Kaiser Michael Paläologus abgesetzt worden war, weil er auf den Plan des Kaisers, das Konzil von Lyon 1274 zu beschicken, nicht eingegangen war. Es ging um die zwischen den beiden Kirchen strittige Lehre vom »Filioque«, in der die Griechen den Lateinern vorwarfen, sie würden mit diesem Einschub einen doppelten Hervorgang des Heiligen Geistes lehren.

Als Johannes sein Amt antrat, fand er sich sehr isoliert. Seit 1273 war er zu der Überzeugung gekommen, daß die dogmatische Position der Lateiner nicht häretisch ist. Mit dieser Ansicht stand er allerdings gegen seine griechischen Mitbürger. Ebenso war er aber auch von der Legitimität der griechischen Formulierung überzeugt, vorausgesetzt, daß man die Erklärungen des Photius vermied. Damit vergrämte er nun die Lateiner. Er drückte seine Ansicht jedoch mit großem Nachdruck aus: »Wenn jemand der Ansicht sein sollte, wir hätten Unrecht, wenn wir den Frieden mit der Kirche (Roms) suchen, dann soll er, wer immer er sei, wissen, daß unser Vorhaben, unsere Erklärungen, Taten und Schriften, um den Frieden zwischen den Kirchen herzustellen, in keiner Weise das Ziel haben, einen unserer Glaubenssätze oder eine unserer Traditionen aufzugeben. Wer immer in den kirchlichen Frieden eingetreten sein sollte mit der Absicht, unsere Traditionen und Glaubenssätze zu verurteilen und zu behaupten, die römische Kirche diene der Frömmigkeit mehr als die unsere, der sei vom Reich Gottes ausgeschlossen und nehme seinen Platz bei Judas dem Verräter und seinen Helfershelfern ein, die Christus gekreuzigt haben.« So entstand das Gerücht, der »Bischof von Konstantinopel stimme mit der Kirche Rom in der Beifügung (des Filioque) zum Glaubensbekenntnis durch die Römer (Lateiner) bei, um die griechische Kirche dahinzubringen, das Glaubensbekenntnis mit dem gleichen Zusatz zu beten«. So ergab sich die Grundfrage: »Wenn wir in bezug auf die von den Römern zum Glaubensbekenntnis gemachte Zufügung übereinstimmen, tun wir das entsprechend der von den Vätern überkommenen Regel oder handeln wir aus Eigensinn und Geringschätzung der Tradition und der Regel der Väter, wie man uns vorwirft?«

Bevor Johannes den Streit öffentlich austragen konnte, mußte er das Problem für sich lösen. Anlässlich seiner Ernennung zum Patriarchen war es für seine Gegner ein leichtes, an seine erst jüngst vorgetragene Gegnerschaft gegen die Lateiner zu erinnern. Aus Ehrgeiz und Prestigedenken habe er den orthodoxen Glauben mit Füßen getreten. Der Historiker Pachymeres (1242-

1310) fällt ein objektiveres Urteil: Johannes Beccos sei durch die Lektüre der Werke des Nikephoros Blemmydes und des Niketas von Maroneia überzeugt worden, daß der Ausgang des Heiligen Geistes anders erklärt werden könne als durch das Schema des Photius vom alleinigen Ausgang aus dem Vater.

Obwohl der Patriarch die Gründe für seine »Bekehrung«, die nach seinen Gegnern ein Akt des Ehrgeizes und des Opportunismus gewesen war, nie dargelegt hatte, lassen sich Spuren seiner Entwicklung in seinen apologetischen Werken erkennen. Sie alle behandeln ein Thema. Jedoch dürften seine frühesten Schriften, in denen er öffentlich die Wege zum Frieden und zur Einheit darlegt, am ehesten seine Gedanken ausdrücken. So sei auf seine Reden über die Einheit und den Frieden hingewiesen, die er 1275 und 1276 öffentlich hielt und die das Problem sowohl dogmatisch wie historisch behandeln.

Die erste Rede betrifft den kirchlichen Frieden und will den Menschen von heute und denen von morgen zeigen, daß »wir Grund haben, die Trennung zu überwinden, die durch das verderbliche Schisma der Kirchen an die Stelle von Frieden und Einheit getreten ist«. Der entscheidende Punkt ist zu zeigen, »daß das Schisma zu Unrecht in der Kirche eingeführt wurde, und zwar nicht aus kirchlichen Gründen und nicht aus Gründen, die zu Recht Gläubige und Klerus trennen, Hirten und Priester, sondern aus Spitzfindigkeiten, die ohne Rücksicht auf die Frömmigkeit von beiden Parteien als den Glauben berührend betrachtet wurden«. Er führt das so aus:

»Man muß der Reihe nach alle Erklärungen der schriftlichen Tradition darlegen, in denen die Theologen ausdrücklich erklärt zu haben scheinen, daß der Heilige Geist seine Existenz aus dem Wesen des Vaters und des Sohnes erhalten hat, was die lateinische Kirche dadurch bekennt, daß sie sagt, er gehe aus beiden hervor.

Zweitens wollen wir mit Hilfe Gottes zeigen, daß die Bemühungen derer, die das Schisma begannen, und die Tendenz derer, die ihnen folgten, keinen vernünftigen Grund hatten, ein verderbliches Schisma von so langer Dauer zwischen beiden Kirchen zu rechtfertigen.

Indem wir mit Hilfe schriftlicher Zeugnisse zeigen, daß es der römischen Kirche nicht an Frömmigkeit fehlte, können wir zweifelsfrei zeigen, daß ihre Gegner sie grundlos anklagten; oder anders ausgedrückt: indem wir lediglich zeigen, daß die Anstifter des Schismas eine Kontroverse benutzten, um eine Spaltung herbeizuführen, wird es uns möglich sein anzuerkennen, daß es Rom nicht an der nötigen Frömmigkeit fehlt. Weil wir jedoch die volle Wahrheit erreichen und die Lüge entlarven wollen, werden wir beide Beweisgänge antreten.«

Die beiden angekündigten Teile sind fast von gleicher Länge. Nach Johannes Beccos ist Photius der Erfinder und Vater der Angriffe gegen die römische Kirche. Während viele Erklärungen der Väter mit der lateinischen

Formel des Ausgangs vereinbar sind, vertritt Photius eine radikal entgegengesetzte Auffassung. Nach der Darlegung der patristischen Stellungnahmen setzt sich Johannes mit den zeitgenössischen Gegnern auseinander.

Die zweite Rede erschien kurze Zeit später. Der Verfasser befaßt sich darin mit der Geschichte und geht erst dann auf systematische Gründe ein. Seine geschichtliche Darlegung enthält nichts, was seine Vorgänger oder Zeitgenossen nicht schon gewußt hätten. Er zitiert lediglich die Briefe des Photius und die Akten der beiden Konzile von 869 und 879-880.

Allein durch den Hinweis auf die Geschichte sei es möglich, so sagt er, zu zeigen, daß die beiden Kirchen ohne jeden vernünftigen Grund so lange miteinander stritten. Photius habe, solange er in der Hoffnung, als legitimer Patriarch zugelassen zu werden, suspendiert war, seine Beschwerden als Drohung zu einem Schisma Papst Nikolaus vorgetragen. Dann, als der Streit seinen Höhepunkt erreichte, habe er die Tradition der römischen Kirche als häretisch und gottlos bezeichnet, als ihm jedoch der Friede winkte, habe er die Frömmigkeit der gleichen Kirche göttlich und heilig genannt. Diese These legt Johannes Beccos in seinem kleinen Traktat dar.

Die letzte Phase der Beziehungen zwischen Photius und der Kirche Roms zeigt nach Johannes Beccos wieder die bösertige Gesinnung des Photius. Als ihn Papst Johannes aufnahm, überhäufte er ihn mit Lob und sandte Freundschaftsbriefe an lateinische Bischöfe, ohne freilich seine früheren Anklagen zurückzunehmen. Der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe wegen zitiert Beccos aber auch Stellen aus Briefen der Päpste Nikolaus und Hadrian, die in ihren Erklärungen gegen Photius »hart wie Diamant« gewesen seien.

Der Schluß ist etwas abrupt. Er wendet sich nach beiden Seiten, zwischen denen es in Lyon zu einer Einigung gekommen ist. Es bestand jedoch wenig Aussicht, daß die Lateiner erkannten, was Johannes seinen griechischen Hörern sagen wollte. Die Briefe der Päpste nach dem Konzil von Lyon steigerten die Forderung an die Griechen bis dahin, daß sie das »filioque« in ihre Liturgie einführen sollten. Eine solche Politik verurteilte die Union zum Scheitern. Johannes Beccos war das erste Opfer. Aber seine persönliche Überzeugung wurde weder durch seine Gegner noch durch das politische Scheitern, noch durch Verfolgungen gebrochen. Er unterzeichnete 1297 sein Testament im Gefängnis: »Ich, der geringste Johannes, Erzbischof von Konstantinopel, wegen der wahren Lehre der Väter über den Ausgang des Heiligen Geistes vom Vater durch den Sohn zur Verbannung und zum Gefängnis verurteilt, habe mit eigener Hand dieses Testament unterzeichnet.«